

Joseph Geiger, **Hellenism in the East. Studies on Greek Intellectuals in Palestine**. Historia Einzelschriften, Band 229. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2014. 177 Seiten.

Mit dem im Folgenden zu besprechenden Band ergänzt Joseph Geiger, einer der profiliertesten Althistoriker Israels, die Liste seiner zahlreichen Untersuchungen zur antiken Bildungsgeschichte um eine weitere lesenswerte Monographie. Der Inhalt der Untersuchung wird durch den Untertitel ›Studies on Greek Intellectual in Palestine‹ gut zusammengefasst, und es ist dem Autor zuzustimmen, dass dieser Thematik bislang nicht die ihr zustehende Aufmerksamkeit zuteilwurde. Denn das antike und spätantike Palästina war beziehungsweise ist eben nicht nur das Land der Bibel oder der frühen rabbinischen Gelehrsamkeit, sondern von der hellenistischen bis in die byzantinische Zeit hinein auch Heimat zahlreicher hellenistisch geprägter Intellektueller, wie des Dichters Meleager von Gadara oder des Historikers Flavius Procopius von Caesarea Maritima.

Der Band gliedert sich in drei thematisch abgrenzbare Hauptteile, nämlich eine Prosopographie (Teil I), eine exemplarische Untersuchung zur Bildungskultur in Askalon (Teil II) und eine Reflexion über die Verbreitung der lateinischen Sprache in Palästina (Teil III).

Beim ersten Teil handelt es sich um eine aktualisierte und leicht veränderte Übersetzung des zweiten Teils der hebräischen Monographie ›The Tents of Japheth. Greek Intellectuals in Ancient Palestine‹ (Jerusalem 2012). Die prosopographische Zusammenstellung soll die namentlich bekannten Intellektuellen des antiken und spätantiken Palästina erfassen und beschränkt sich in der geographischen Ausrichtung auf den palästinischen Raum westlich des Jordans zuzüglich des hellenistisch geprägten Gadara (S. 11).

Der Umfang der einzelnen Einträge ist angemessen. Einträge zu Personen, die sich in der Forschung bereits umfangreicher abgehandelt finden, beschränken sich auf die Basisinformationen und finden sich durch Asterisk markiert, so dass der Leser sich entsprechend orientieren kann. Ansonsten scheint der Autor um Vollständigkeit bemüht. Lemmata, bei denen der Besuch beziehungsweise Aufenthalt der Person in Palästina diskutabel ist, finden sich durch ein Fragezeichen gekennzeichnet.

Wie schon in ›Tents of Japheth‹ bietet Geiger zunächst die prosopographischen Einträge zu den griechischen Intellektuellen Palästinas (S. 11–43), um dann mehrere Appendizes anzuschließen.

Unter Appendix A (S. 44–47) notiert Geiger Personen mit einem nur kurzen Aufenthalt in Palästina (ohne christliche Pilger und rein sagenhafte Besuche). Gegenüber der hebräischen Version findet sich hier unter anderem der Eintrag zu Strabo, dessen Besuch wohl niemals stattgefunden hat, durch den Verweis auf neuere Sekundärliteratur gestrafft. Neu aufgenom-

men sind die Lemmata zu Augustus (S. 44), Marcus Vipsanius Agrippa (S. 44), Rufinus (S. 46) und Theodoros 5 (S. 47). Der mit der hebräischen Vorlage identische Appendix B behandelt den Personenkreis um Herodes (S. 48 f.).

Appendix C notiert jüdische und samaritanische Intellektuelle, welche ein griechisches Werk ohne Bezug zur jüdischen beziehungsweise samaritanischen Religiosität verfassten (S. 50–52). Inwieweit die Abgrenzung dieser Gruppierung zu den im Hauptteil der Prosopographie genannten Personen methodisch immer eindeutig möglich ist, wird von Geiger nicht hinterfragt. Gegenüber der hebräischen Version fällt die geänderte Reihenfolge der hier chronologisch sortierten Lemmata auf. Die Einträge zu Symmachos (S. 52), Halityros (S. 50), Judas und dem Sohn des Gamaliel sind nun mit Fragezeichen versehen. Neu ist der Eintrag Arsenius (S. 52) mit seinen Söhnen Sallustius und Silvanus. Der Eintrag Anonymus II findet sich nun im Hauptteil der Prosopographie.

Im Appendix D, »Intellektuelle aus Petra« (S. 53–55), ist das Lemma »Gaius« nun mit einem Fragezeichen versehen. Die Einträge zu Eutychius, Iulianus und Serapion befinden sich nun im Hauptverzeichnis (Eutychius S. 23, Iulianus II S. 26 [dort neu eingefügt als weiteres Lemma Iulianus I]; Serapion S. 35).

Der gegenüber der hebräischen Ausgangsversion neu eingefügte Appendix E (S. 56) trägt die Überschrift »Verse inscriptions from Palestine« und ist im Gegensatz zu den vorangegangenen Appendizes keine prosopographische Liste. Geiger hebt hier hervor, dass man zahlreiche griechische Verse auf Tonresten auch an Orten findet, die ansonsten keine Indizien für ein gebildetes Griechentum aufweisen. Ungeachtet ihrer ursprünglichen Herkunft ließen derartige Funde einen gewissen Rückschluss auf die intendierten Leser und auf die Formen des hellenistischen Einflusses in der Region zu (S. 56), wie Geiger an zwei paradigmatischen Fällen aufzeigt.

Der erste Teil des Buches ist alleine schon deshalb zu begrüßen, weil er diese prosopographische Zusammenstellung in einer westlichen Sprache rezipierbar macht. Dem Autor schwerlich anzulasten sind dabei einige Unsauberkeiten der Übertragung. So ist es erst einmal nur optisch auffällig, dass zum Beispiel der Quellenbeleg zu Andromachus und Gemellus (S. 48) zunächst in der Form »141–5« und sodann als »141–145« notiert wird. Jedoch ist diese Belegstelle überdies korrupt, denn die beiden Personen werden bei Ios. ant. Jud. 16, 241–245 genannt. In der hebräischen Ausgangsversion finden sich sowohl Format als auch Verweis noch korrekt!

Inhaltlich betrachtet ist die Abgrenzung der behandelten Personengruppe beziehungsweise -gruppen diskutabel. So nimmt Geiger antike und spätantike Autoren, die sich ausschließlich mit christlichen Themen beschäftigt haben, nicht in die Prosopographie auf, wohl aber solche, die sich sowohl christlichen und als auch »hellenistischen« Themen (S. 11) widmeten. Aus

der Pragmatik heraus ist Geiger Recht zu geben, dass sich die christlichen Schriftsteller in anderen Untersuchungen in der Regel gut bearbeitet finden (S. 11). Trotzdem führt dies zu einem unvollständigen Bild der palästinischen Bildungskultur. Ebenso problematisch ist vor diesem Hintergrund die Exklusion der jüdisch-hellenistischen Literatur.

Im zweiten Teil widmet sich Geiger in insgesamt sieben Kapiteln gezielt den griechischen Intellektuellen Askalons, wobei er chronologisch die Eckpunkte vom Ende der Republik bis zur arabischen Eroberung setzt.

Im einführenden ersten Kapitel hebt der Verfasser die griechische Sprache als verbindendes Element innerhalb der antiken Bildungswelt hervor (S. 57). Palästina macht hier keine Ausnahme. Vielmehr verstanden sich Städte wie Gadara, Hippos und Gaza nach antiken Zeugnissen nicht nur selbst als hellenistische Poleis, sondern wurden auch von Außenstehenden als solche wahrgenommen (S. 57). Geiger wählt Askalon als exemplarisches Untersuchungsobjekt, weil hier die Quellenzeugnisse den größten Zeitraum umspannen und die Stadt als Einzige im westlichen Palästina niemals unter jüdischer Oberhoheit stand (S. 59).

Dabei stammen die frühesten Zeugnisse für die hellenistische Bildungskultur in Askalon interessanterweise aus Griechenland, wie im zweiten Kapitel ausgeführt wird. Das erste Zeugnis ist ein in Athen gefundener Epitaph für einen gewissen Shem beziehungsweise Antipatros aus Askalon (viertes bis drittes vorchristliches Jahrhundert), welches neben einer griechisch-phönizischen Inschrift auch ein griechisches Epigramm bietet (S. 61 f.). Das zweite Zeugnis besteht aus mehreren delischen Inschriften zu Ehren des aus Askalon stammenden Bankiers Philostratos von Neapolis (Italien) und seiner Familie (S. 62–64).

Die Schlussfolgerungen sind typisch für Geigers Interpretationsweise. Ungeachtet der Möglichkeit, dass die Sprache vor allem dem Aufstellungsort der Inschriften geschuldet sein könnte, versteht er die griechischen Epigramme als Ausdruck von Sprachkompetenz und Bildungsnähe, welche auf ein entsprechendes kulturelles Umfeld in Askalon verweisen.

Im dritten Kapitel fungiert Stephanos von Byzanz als Kronzeuge für die Blüte der hellenistischen Bildung in Askalon im zweiten und ersten vorchristlichen Jahrhundert, da er in seiner Ethnika zum Stichwort Askalon acht bekannte Persönlichkeiten der Stadt nennt, welche Geiger im Folgenden unter reichhaltiger Berücksichtigung weiterer Quellen betrachtet: die Grammatiker Dorotheos und Ptolemaeos; die Historiker Apollonios und Artemidoros; die Stoiker Antibios, Eubios, Antiochos »den Schwan« und Sosos. Dabei macht der Verfasser umfangreich Gebrauch von dem antiken Verzeichnis der Stoiker von Philodemos, auf dessen Basis er weitere Philosophen Palästinas (unter anderem Aristos von Askalon, S. 78) namhaft macht. Aus den Quellen heraus zeigt Geiger auf, dass sich die beiden Grammatiker, wie im Übrigen auch Theodoros von Gadara, vor allem mit der »attischen Reinheit« der

griechischen Sprache beschäftigten (S. 70). Die Frage, ob der Grammatiker Ptolemaeos auch ein Geschichtswerk verfasst habe, bejaht der Autor mit Verweis auf ein analoges historisches Interesse des Theodoros (S. 72). Mehrfach hebt er im Kontext der genannten Philosophen deren Verbindung zur römischen Oberschicht hervor (S. 79). Es ist daher nur konsequent, dass Geiger mit dem Tragödienschauspieler Apelles eine weitere Persönlichkeit Askalons anfügt (S. 80).

Das vierte Kapitel konzentriert sich auf die mehrheitlich in der palatinischen Anthologie überlieferten Epigramme des Euenos von Askalon. Freilich ist die Zuordnung aller dieser Distichen zu dem Verfasser aus Askalon nicht gesichert, da die Anthologie von mehreren Autoren auszugehen scheint. Aufgrund von Stil und Inhalt dieser Texte hält Geiger aber die Autorenschaft nur einer Person, die möglicherweise auf dem Weg über mehrere Orte nach Athen emigrierte, für denkbar.

Im fünften Kapitel stellt der Verfasser zunächst heraus, dass wir für das dritte und vierte Jahrhundert kaum Angaben über das intellektuelle Leben Askalons zu machen vermögen, obgleich die kulturelle Blüte der Stadt ausweislich der archäologischen Zeugnisse bedeutend war (S. 88). Immerhin bezeugen drei Inschriften aus dem ägyptischen Theben den Besuch dreier Scholastikoi aus Askalon (S. 90), und der Mythograph Fulgentius bezeugt im fünften Jahrhundert einen gewissen Serapion von Askalon, der ein Buch über Träume geschrieben haben soll. Mehr Informationen lassen sich über den bislang kaum beachteten Rhetor Ulpian von Askalon sammeln, wobei hier einmal mehr das Problem darin besteht, dass sich die unterschiedlichen Quellenzeugnisse namentlich auf unterschiedliche Personen beziehen. Jedoch seien sie alle auf Ulpian zu beziehen, den Lehrer des Libanius von Antiochien (S. 92–96). Weitere genannte Intellektuelle sind der Sophist Zosimos (S. 96–100), der christliche Philosoph Aeneas und Zacharias Rhetor. Aber auch der Besuch auswärtiger Gelehrter prägte das kulturelle Leben Askalons, wie Geiger abschließend mit Verweis auf den Besuch des Philosophen Marinus von Neapolis hervorhebt, welcher als Samaritaner zur pagan-griechischen Religionsausübung konvertierte.

Das sechste Kapitel ist Julian von Askalon gewidmet und speziell der Frage, ob dieser nur Autor der unter seinem Namen überlieferten metrologischen Tabelle sei oder ob er auch für das in der handschriftlichen Überlieferung mit dieser Tabelle verbundene Werk zu baurechtlichen Fragen verantwortlich zeichne. Für letzteres votiert Geiger mit starkem Bezug zur handschriftlichen Überlieferung.

Das siebte Kapitel beschreibt zwei Tempelstätten in Askalon (S. 126–129), nämlich die des Asklepios  $\Lambda\epsilon\omicron\nu\tau\omicron\delta\omicron\chi\omicron\varsigma$  sowie Tsrif Askalon.

Dabei bezeichnet das Löwen-Epitheton des ersten Ortes, wie Geiger mit Verweis auf eine Aussage des Julius Africanus nachweist, eine spezifische Schlangenart, so dass hier weder eine abweichende Art der Asklepiosverehrung noch eine Korruption der überliefer-

ten Bezeichnung anzunehmen ist. Der zweite Ort gehört zu den im babylonischen Talmud (Avoda Zara 11b) genannten fünf Orten, an denen der Götzendienst fortdauernden Bestand hat. Dabei referenziere der Begriff »tsrif« nicht auf die dort verehrte Gottheit, sondern auf die Art des sakralen Gebäudes. Freilich verweise diese auf einen ägyptischen Kontext, was mit der älteren Forschungsansicht harmoniere (so S. 129), dass an diesem Ort Serapis verehrt wurde.

Im Anschluss an das siebte Kapitel (S. 130–133) findet sich als Appendix zum zweiten Teil die bereits früher publizierte Untersuchung zu Marianus von Eleutheropolis (Scripta Class. Israelica 28, 2009, 113–116), in der er die Identifikation des Dichters mit dem gleichnamigen, bei Agathias Scholastikos erwähnten Poeten der Korona diskutiert. Auffällig ist hier, dass sich Geigers eigenes Corrigendum (Scripta Class. Israelica 29, 2010, 163) zu diesem Beitrag nicht eingearbeitet findet.

Im dritten Teil widmet sich Geiger der Frage der Latinität in Palästina. Wenngleich diese Fragestellung angesichts der Hauptthematik des Bandes etwas verwundert, so wird man dem Autor durchaus zustimmen, dass sich die bisherigen Untersuchungen zur Sprachverbreitung in Palästina zum einen vor allem auf das Verhältnis der griechischen zur hebräischen respektive aramäischen Sprache, zum anderen fast ausschließlich auf Sprecher der jüdischen Religionsgemeinschaft fokussierten (S. 135). Demgegenüber legt Geiger sein Augenmerk auf nicht-jüdische und sogenannte hellenisierte Personen. Inwieweit hellenisierte Juden durch diese Abgrenzung erfasst oder ausgeschlossen werden, reflektiert der Verfasser nicht.

Die Quellenlage für die Zeit vor der Eroberung durch Pompejus ist zugegebenermaßen dürftig und lässt lediglich Raum für allgemeine Überlegungen (S. 135). Die *Opinio communis*, die Verbreitung des Lateinischen habe sich vor allem auf Armee und Verwaltung beschränkt, betrachtet Geiger kritisch. Ein Interesse der einheimischen Nobilität an der lateinischen Kultur sei anzunehmen. Als Zeugen für diese Überlegung führt der Autor neben dem aus Ptolemais stammenden Peripatetiker Flavius Boethus den jüdischen Aristokraten Gemellus an, der mit Bezug auf die Prosopographie (erster Teil) als Lateinlehrer der Söhne des Herodes bezeichnet wird (S. 136). Dabei erscheint das letzte Beispiel geradezu paradigmatisch für Geigers maximalistische Art der Quellendeutung: denn dass Gemellus der Lateinlehrer gewesen sein könnte, erschließt er aus der Tatsache, dass der im gleichen Kontext bei Josephus (ant. Iud. 16, 242) genannte Andromachos der Griechischlehrer gewesen sein soll. Freilich notiert Josephus an dieser Stelle lediglich, dass die beiden Personen an der Ausbildung der Herodessöhne beteiligt waren. Konkrete Fächer oder Inhalte werden nicht genannt.

In einem weiteren Schritt wendet sich der Verfasser sodann den Inschriften zu (S. 137–139). Dabei deutet freilich die bei Josephus attestierte bilinguale Verbotsschrift, das Jerusalemer Heiligtum zu betreten,

hauptsächlich auf kurzzeitige Besucher Palästinas. Interessanter ist der Josephusbericht über Privilegien für Hyrkanos, die angeblich auf bilingualen (griechisch und lateinisch) Tafeln in Sidon, Tyrus und Askalon publik gemacht wurden. Inwieweit dies – ebenso wie der mehrsprachige *Titulus crucis* – eine linguistische Realität in Palästina spiegelt, bewertet auch Geiger als diskutabel.

Von diesem Grundbefund ausgehend fragt der Autor sodann (S. 139–150) gezielt danach, ob das Lateinische nur in kleineren sozialen Gruppen beheimatet war oder ob eine breitere Kenntnis angenommen werden darf. Die Kritik des Libanius von Antiochien an der augenscheinlich in lateinischer Sprache ausbildenden Juristenschule von Berytus verrät den Einfluss des Lateinischen auf dieses Fachgebiet (S. 139), zumal die meisten juristischen Werke in lateinischer Sprache abgefasst waren. Daher betont Geiger zu Recht, dass viele der in der Prosopographie genannten Juristen, so Zacharias von Gaza, in Berytus studiert haben.

Angesichts der breiten Behandlung des juristischen Umfeldes fällt auf, dass der Verfasser den Fragenkomplex der Vertrautheit rabbinischer Autoritäten mit Vorschriften des römischen Rechtes nur sehr knapp abhandelt (S. 142). Zudem übergeht er in seiner Diskussion Quellen wie die sogenannten *Scholia Sinaitica* oder das ursprünglich griechisch abgefasste *Syrisch-Römische Rechtsbuch*. Wengleich die juristische Sprache lateinisch geprägt war, wurde demnach anscheinend in der Praxis der juristischen Ausbildung Griechisch verwendet, insbesondere als im Laufe der Spätantike die Lateinkenntnisse schwanden.

Ein nicht geringer sprachlicher Einfluss ging sicherlich von Pilgern und Klostergründungen durch Immigranten aus (zum Beispiel Melania die Ältere oder Hieronymus). Hervorgehoben werden darf daher die Aussage der Pilgerin Egeria, nach der einige Personen der Jerusalemer Gemeinschaft weder die griechische Predigt noch die aramäische Übersetzung verstanden, sondern auf die Hilfe von griechisch-lateinischen Gemeindegewistern angewiesen waren (*Peregr. Eger.* 47, 3–4). Dem Zeugnis von Hieronymus zufolge wurden die Psalmen bei der Beerdigung der Paula in Griechisch, Latein und Aramäisch gesungen (*ep.* 108, 29).

Als einen weiteren palästinischen Literaten lateinischer Zunge macht Geiger den christlichen Autor *Commodianus* aus, der dem Beinamen *Gaseus* zufolge aus Gaza stammen könnte (S. 143). Dabei übergeht der Verfasser freilich die alternativen Optionen, dass es sich um einen nordafrikanischen Autor handelt (so sprachliche Indizien) oder um einen jüdischen Proselyten (was für das Latein sprechende Klientel von Interesse wäre). Auch die im Umfeld des Kirchenvaters Hieronymus anzusetzende Übersetzungstätigkeit möchte Gei-

ger als Zeugnis für eine breitere Kenntnis der lateinischen Sprache in Palästina gewertet wissen. Gleichwohl beklagt sich Hieronymus in der von Geiger selbst angeführten Belegstelle (*ep.* 75, 4, 2) ausdrücklich, dass es zu wenige der lateinischen Sprache kundige Schreiber in Palästina gebe. Dass dem Kirchenvater mit Sophronius (S. 145) ein in mehreren Sprachen eloquenter Mitarbeiter zur Verfügung stand, muss wohl eher als eine Ausnahme verstanden werden, welche die Regel bestätigt. Jedoch ist die Quellenlage in dieser Frage zugegebenermaßen zu dünn, um valide Aussagen treffen zu können. Die Problematik der Quellenarmut zeigt sich auch in weiteren Bemühungen, für einzelne Schriftsteller und Übersetzer Palästina als Heimat zu bestimmen, wie der Autor selbst unumwunden zugibt (S. 149). Trotz der Unsicherheiten zeigt er sich aber überzeugt, dass das Lateinische zwar einen limitierten, aber in der späteren Antike immer stärker werdenden Teil des Hellenismus im Osten darstellt.

Der Band wird abgeschlossen durch eine umfangreiche Bibliographie (S. 151–170) und einen Index, der hauptsächlich die Namen der behandelten Personen und antiker Quellenautoren auflistet (S. 171–177). Ein Quellenverzeichnis, wie ihn Geiger bei *’Tents of Japheth’* beifügt, wäre unter Umständen gerade in Hinblick auf den zweiten Teil des vorliegenden Buches nützlich gewesen.

In der Gesamtsicht ist das Buch für alle, die sich intensiver mit der antiken beziehungsweise spätantiken Bildungs- und Kulturgeschichte befassen, ausgesprochen inspirierend, und es kann keinen Zweifel an Geigers vorzüglicher Kenntnis des antiken, spätantiken und frühmittelalterlichen Quellenmaterials geben. Ein einfach zu lesendes Handbuch zur palästinischen Bildungsgeschichte ist das vorliegende Werk freilich nicht und will es auch nicht sein. Deutlich merkt man den einzelnen Teilen an, dass sie aus Spezialuntersuchungen hervorgegangen sind. Antike Personen und Werke werden oft ohne weitere Angaben eingeführt und zwingen angesichts des breiten chronologischen Rahmens selbst bildungsgeschichtlich interessierte Leser zur regelmäßigen Konsultation des prosopographischen Teils. Auf Geigers Weise, Quellen maximalistisch im Sinne seiner Thesen auszulegen, wird man sich auf eine zumindest rezeptionelle Ebene einlassen müssen, um das inhaltlich zweifelsohne gehaltvolle Werk mit vollem Gewinn lesen zu können. Aber selbst wenn man diese Interpretationsweise fachlich ablehnt, so steht außer Frage, dass der Verfasser mit dieser Monographie ein Referenzwerk vorlegt, von dem weitere Untersuchungen zur Bildungsgeschichte Palästinas ausgehen können und sollten.